

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Aus dem Arbeiterleben.

Erzählung von Alice Kurs.
(Fortsetzung.)

Er ging noch einige Schritte im Zimmer auf und nieder, darauf befahl er seinem Kutscher abzuspinnen.

Die Wohnung der Familie Serbnie hatte seit dem Tode des Alten, so rastlos Franz auch arbeitete, doch jenes Aussehen sauberer Behaglichkeit, jenen Anstrich von Wohlhabenheit seiner Bewohner verloren. Der harte Winter, der Mangel hatte auch hier seine Spuren hinterlassen. Mutter und zwei Geschwister waren von Krankheit heimgesucht worden, die erstere schleppte sich nur mühsam und schnell hinsiechend am Stode umher. Jetzt lag Franz selbst kaum vom schweren Siechtum genesen und noch gänzlich unfähig, wieder zu arbeiten, auf dem ärmlichen Lager. Als er in jener Nacht durch den Schlag betäubt zu Boden sank, fiel er mit dem Kopf auf einen Stein. Die hierdurch erlittene Wunde war bei der schlechten ärztlichen Behandlung nur durch Franzens kräftige Natur so schnell geheilt. Außerdem war er aber auch in dem Handgemenge am rechten Arm verwundet worden und ob wohl auch diese Verletzung geheilt, sah er doch mit schmerzlichem Bangen ein, daß noch lange der Arm zu schwerer Arbeit untauglich sei.

Es waren bittere, verzweifelte Gedanken, die in den endlos scheinenden Nächten voll Schmerz, in den Tagen voll Elend Franz bewegten. Der Rausch des Glücks, der ihn mitleidig für eine kurze Stunde beseligt hatte, war längst verflogen. Was half es ihm, daß Naninka ihn liebte; ihr Geschick und sein eigenes war ja darum nur um so härter und unerträglicher. Während seiner Krankheit mußte der Tag ihrer Hochzeit immer näher gerückt sein — vielleicht war sie schon des reichen Berggraths junges Weib und er lag hier arm, elend, hilflos, auf lange Zeit vielleicht der Mittel beraubt, sein und der Seinen elendes Dasein zu fristen. Unnennbares Weh krampfte sein Herz zusammen und schauernd vor der trostlosen Zukunft schlug er die gerungenen Hände vor dem bleichen Gesichte zusammen. Womit hatte er sein hartes Geschick verdient? War es — wieder fielen ihm die letzten Worte seines sterbenden Vaters ein — war es die Schuld des Vaters, die an dem Kinde heimgesucht wurde? Und worin hatte sie bestanden diese Schuld?

In dem Augenblick öffnete sich die Thür und die hohe Gestalt des Berggraths in einen wärmenden Pelz gehüllt, trat ein. Er setzte sich mit freundlichem Gruß an Franzens ärmliches Lager. In dem

Gemüth des Leidenden stieg zuerst ein Gefühl grenzenlosen Hasses auf, dann versuchte er ruhiger zu werden und rief sich zurück, wie der, den er so sehr beneidete, einst seiner Eltern und sein eigener Wohlthäter gewesen war. Ja, er schämte sich seines Gefühls wirklich, als der Berggrath in seiner gewinnenden, freundlichen Weise zutraulich mit ihm sprach und ihn tröstete. Würde Naninka diesen Mann nicht achten und lieben lernen, konnte an seiner Seite sie nicht ein tausendmal glücklicheres Loos erwarten, als der arme Franz trotz seiner heißen Liebe es ihr schaffen könnte, wenn er sie wirklich je die Seine hätte nennen dürfen?

Nach einigen vorbereitenden Worten kam der Berggrath dann auf den Zweck seines Besuchs. Er vergewisserte sich zuerst, daß Franzens Mutter nicht anwesend war, die Geschwister szierend in der Nebenkammer saßen. Dann schloß er die Thür fest und theilte Franz mit, daß Glasner gewillt sei, die Tumultuanten von neulich exemplarisch bestrafen zu lassen, und daß er leider keinen so genau erkannt habe, als eben ihn, den Franz.

Dieser fuhr mit tiefsten Erschrecken empor.

„Aber Herr Berggrath, ich war es ja, der die Pferde wieder frei machte, ich hab' ja davon das Loch im Kopf, es hieb mich einer in der Hitz' grad zu Boden, — wer, weiß ich freilich nicht!“

Neumayer zuckte die Achseln.

„Ja, mein Sohn, sagte er wohlwollend, die hellen Augen voll aufrichtigen Bedauerns auf Franz richtend, ich glaub's schon, aber Du weißt, wie Ihr alle mit eurer Opposition und euren Forderungen die Behörden erbittert habt. Da wird nicht viel Federlesens gemacht werden.“

„Aber gnädiger Herr, Sie waren ja dabei, Sie müssen mir bezeugen, daß ich keine Schuld trag' an dem Vorgang — im Gegentheil. —“

Wieder zuckte der Berggrath mitleidig die Achseln.

„Armer Bub', ich möchte Dir schon helfen, aber in der Finsterniß, in der Verwirrung, da hab ich auch nix Rechtes unterschieden. Dabei warst Du nun sicherlich, das kannst Du nicht leugnen! Ich fürcht', sie stecken Dich doch in's Gefängniß, sobald es der Glasner zur Anzeige bringt. Ob Du schuldig oder nicht, das werden dann erst die Verhandlungen ergeben.“

„In's Gefängniß?“ schrie Franz entsetzt auf.

Seine ohnehin aufgeregten Nerven, sein geschwächter Körper machten ihn für jeden Schrecken empfänglicher. Wie wenig Gerechtigkeit es für den Armen und Unterdrückten oft gab, das wußte er gut genug. Er kannte den Haß der Händler und ihre Macht

und noch mit grelleren Farben malte ihm seine Phantasie aus, was ihm bevorstände.

„O, der Schande, des Elends“, murmelte er verzweiflungsvoll, „was soll aus meiner armen Mutter, aus meinen Geschwistern werden?“

Der Berggrath beugte sich freundlich über ihn.

„Franz, ich will mein Möglichstes thun, um alles wieder ins Gleiche zu bringen. Ich denk' ich kann mich auf Dein Wort verlassen und werd' darauf hin aussagen, — vielleicht verwirk' ich Dir die Freiheit wenigstens eher.“

Der leise Hoffnungsstrahl, die mitleidige Rede belebte Franz auf's Neue. Er faßte bewegt des Berggraths Hand.

„O, nur meine Freiheit retten Sie mir, Gott und die lieben Heiligen werden es Ihnen lohnen, gnädiger Herr, und mein Dank, mein heißer Dank!“

„Dank.“ Der Berggrath sprach das Wort mit eigenthümlicher Betonung und setzte dann hinzu:

„Ich glaub' zwar Franz, daß Du ein dankbareres Gemüth hast als andere, aber bedenk', ich hab' schon manches für Andere gethan, ohne Dank davon zu haben.“

Franz sah ihn erwartungsvoll an. Sein argloses Herz war vollkommen getäuscht.

„Wenn der Herr Berggrath nur etwas von mir verlangen möchten, rief er mit leuchtendem Blick, ich thät's herzensgern ausführen. Aber freilich, was kann so ein armer Schlufer für einen vornehmen Herrn thun? Ihm danken sein Lebtag und ihn in sein täglich Gebet einschließen.“

Der Berggrath blickte forschend in das ehrliche Gesicht des vor ihm Liegenden, dann lächelte er und sagte bedächtig und gut gelaunt:

„Nun, nun Franzl, Du hast vielleicht einmal das Faberl von der Maus und dem Löwen erzählen gehört. Ähnliches passiert unter den Menschen auch einmal, und kann schon bei uns Zweien ein solcher Fall einmal kommen! — Für's erste werd' ich Dir ein Bissel was zu Deiner Pflieg' schicken — ein Glasel Wein wird Dir wieder auf die Füß' helfen! — Und was das Gefängniß betrifft —“

Franz wurde blaß.

„Nun, fuhr Neumayer gutmüthig fort, ich werd' sehen, was sich thun läßt — schwer halten wird's freilich — aber fürcht' Dich nicht.“

Damit verließ der Berggrath ihn, aber er hielt sein Versprechen. Ein Knabe mit Lebensmitteln für Franz langte an und Glasener schien nicht mit seiner Klage vorgegangen zu sein, es verlautete nichts davon. Die kräftigere Nahrung und Franzens frische Jugend halfen ihm in ein paar Tagen wieder auf. Seine Dankbarkeit für Neumayer war unbegrenzt. Er klagte sich selbst an, ihn je gehaßt zu haben; er vermied Naninka und versuchte mit redlichem Eifer jede Neigung zu ihr zu ersticken. Er betete für das Glück der Verlobten und merkte dabei nicht, daß Neumayer ganz im Stillen ein feines Netz um ihn schlang, dessen Maschen sich immer enger zusammenzogen, daß er nie gefühlte Wünsche in ihm erregte und zugleich von ferne die Mittel zeigte, sie zu befriedigen. Er sprach davon, daß er Franz gern in den Silberwerken beschäftigen wolle, wenn derselbe sich dazu geschickt erwies. Er wußte den reichen Verdienst,

das bessere Leben so verlockend zu schildern, daß dem armen Franz seine trostlos öde Behausung, aus der während der langen Zeit der Wintersnoth jeder bessere Hausrath verschwunden war, doppelt elend vorkam. Dann ließ er ihn nach Przhbora zu sich hinüber kommen und bewirthete ihn freundlich. Franz, vom ungewohnten Genuß des Weines angeregt, konnte gar nicht genug bewundern, wie gut die meisten der in den Bergwerken Beschäftigten lebten. Es war anders als drüben in den Nagelschmiededistricten. Wie in einem Traume befangen ging er umher. Bilder von künstlichem Wohlleben umgaukelten ihn und verwirrten seine Sinne. Zwar fiel ihm von Zeit zu Zeit der dringende Wunsch seines Vaters ein, nicht in der Heimath zu bleiben, aber er schlug sich denselben aus dem Sinn. Silber, Silber blinkte vor seinen Augen und das Rollen und Klingen silberner Münzen schien vor seinen Ohren zu tönen. Seine harmlose Zufriedenheit war verschwunden, er wollte reich werden wie der Berggrath, die kurze Spanne Zeit hatte ihn vollkommen umgewandelt.

Inzwischen rückte Naninkas Hochzeitstag näher. Franz hatte sie nicht wieder gesehen.

Am Tage darauf wollte der Berggrath des nun wieder ganz rüstigen jungen Serbnic Dankbarkeit prüfen — wie er sich lächelnd ausdrückte — und ihn mit einem kleinen Privatauftrage in die Gegend von Bodenbach senden. Worin derselbe bestand, sollte Franz dann erst erfahren. Er war im Herzen froh, für eine Weile fortzukommen und dem Neumayer zugleich einen Beweis seiner Dankbarkeit abzulegen.

Gern erfüllte er auch das Gebot des Berggraths, zu Niemand über die Sache zu sprechen. Es wurde ihm um so leichter, als er überhaupt in der letzten Zeit wenig mit seinen früheren Genossen in Verkehr gekommen war. Zwei Augen aber beobachteten ihn unablässig und ein Herz schlug in banger Ahnung bei seinen häufigen Zusammenkünften mit Neumayer. Das waren die Augen und das Herz seiner Mutter. Ihr theilte er nur mit, daß er nach dem Orte gehe, wo er früher gelernt und gearbeitet habe und daß er dort versuchen wolle, lohnende Beschäftigung zu finden. Es wurde ihm jedoch schwer, seiner Mutter gegenüber die Unwahrheit zu sprechen. Er stand vor ihr und wagte nicht in ihre gramersfüllten Züge zu sehen, die sich zu freudigem Ausdruck verklärten bei seinen Worten.

„So willst Du nicht hier bleiben, Franz, Du willst dem Willen des Vaters folgen, in Sachsen Arbeit zu bekommen suchen, der Berggrath hat Dir nicht eine Anstellung bei den Bergwerken versprochen?“

Franz wandte sich ab.

„Versprochen schon — Mutter, ich will nur eben drüben an der Grenz' einmal zusehen.“

„So ist's recht, Franzl,“ fiel die Frau eifrig ein, „geh fort von hier mit uns, 's ist mir unheimlich hier und selbst das Kreuz draußen auf dem Friedhof, unter dem Dein Vater — Gott schenk ihm die Seeligkeit — ruht, kann mich nicht halten.“

„Aber Mutterl, schlecht ist's in den Bergwerken nicht, die Arbeit wirft etwas ab — ich könnt' Euch mit leichter Müß' ein besseres Leben bereiten.“

Sie trat näher an ihn heran.

daß
redli
gere

wob
bin,
neid
lich
schne

gend
Mie

tes,
thu'e

und
wir

getra
selbst

locke
dank

abrei
und

bestir
unter

Mut
bend

Berg

Perl
Fran

und

Ande
's gi

der
hat

Dein
habe

borg

alte
wir

Thie
Preis

nur
weil

verju
den

führe
eines

locke
—

„Meinst Franzl, fragte sie mit stockender Stimme, daß die, die da drüben so viel erwerben, auf ganz redliche Weise dazu kommen, weißt nicht, wie viel geredet wird von den Bräuhornern?“

Franz schüttelte den Kopf.

„Man schwägt und munkelt allerlei, ich hab's wohl auch gehört in der kurzen Zeit, wo ich hier bin, aber ich glaub' nicht alles. Die Unsrigen sind neidisch auf die Silberarbeiter, das geht gar natürlich zu. Wer wird darum den Leuten die Ehr' abschneiden!“

Die alte Frau betrachtete ihren Sohn mit steigender Besorgniß, die freudige Erregung aus ihren Mienen war verschwunden.

„Franzl, ich bitt' Dich schön, es wäre mein letztes, wenn Du drüben beim Berggrath arbeiten wolltest, thu's nicht, mir zu Lieb.“

Erst wenn Andere gegen unsere geheimen Pläne und Gedanken sprechen, sehen wir recht, wie fest wir sie schon, ohne es selbst zu wissen, im Innern getragen haben. Auch Franz bemerkte jetzt an sich selbst, wie viel Projecte er schon für die ihm so lockend geschilderte Zukunft in seinen innersten Gedanken entworfen hatte. Je mehr seine Mutter ihm abredete, desto wärmer vertheidigte er den Berggrath und seine Anstellung in den Bergwerken.

„Aber ich will's nicht,“ sagte die Frau endlich bestimmt, „ich will's nicht, daß Du der Versuchung unterliegen und verderben sollst!“

„Ich versteh' Dich nicht, Mutter!“

Sie faßte seine Hand.

„Franzl, hüte Dich vor dem Berggrath! —“

Starren Blick's sah er in das Gesicht seiner Mutter und, es war ihm als hörte er seines sterbenden Vaters letzte Worte.

„Um Christi Blut willen, was ist's mit dem Berggrath?“ stammelte er.

Die Frau ließ mit zitternden Lippen betend die Perlen ihres Rosenkranzes durch ihre Finger gleiten. Franz zog sie auf einen Schemel.

„Sprich Mutter, sprich!“

Sie ließ die gefalteten Hände in den Schooß sinken und zu dem Sohne aufblickend, sagte sie halblaut:

„Der Todte wird mir vergeben, wenn ich sein Andenken nicht so rein erhalt wie ich's gewollt. Aber's gilt Dich zu retten, mein Franzl, denn ich sah, der Herr mit seinem glatten Wesen und seiner List hat Dir schon den Sinn bethört. So war's auch Deinem Vater ergangen — aber Freud' und Segen haben wir nicht-davon g'pürt.“

Franz horchte, das Antlitz in den Händen verborgen, auf die Worte seiner Mutter. Es war die alte Geschichte, die sie erzählte, als Kinder lernen wir sie schon kennen. In eine schillernde bunte Thierhaut ist dort die Versuchung gekleidet und der Preis, um den ein Paradies verschertzt wurde, ist nur — ein Apfel — einzig und allein verlockend, weil er eben verbotene Frucht. Das Paradies ist versunken, aber die Schlange lebt immer noch unter den Menschen, bald in Gestalt eines schönen, verführerischen Weibes, bald unter der täuschenden Maske eines redlichen Mannes, und die verbotene und lockend dargebotene Frucht ist: Geld — Liebeslust — Ruhm!

In tiefster Noth hatte der Berggrath vor Jahren den alten Serbnic gefunden und ganz allmählig hatte er ihn an sich gekettet und zu seinem Werkzeug gemacht.

„Glaub' nicht, so erzählte die Alte schluchzend bei der Erinnerung jener Zeiten, daß der Vater sich wirklich bereichert hat, wir haben nur angenommen, was wir grad gebraucht, der Joseph ist Nagelschmied geblieben, hat fleißig gearbeitet und wie auch der Neumayer in ihn gedrungen, er hat nix mehr genommen.“

's hat auch Niemand gemerkt, daß er zuweilen für den Berggrath einen besonderen Auftrag ausgerichtet hat. Der war eben hier und da wohlthätig. Die Gureks waren die Einzigen, die uns das bißchen Emporkommen nicht vergönnten und immer spionirten. Sie haben wohl von allerlei Gründen geredet, warum der Rath Dich in die Fremd' geschickt und uns aufgeholfen — aber man hörte nicht darauf, sie waren alle wüst und unbeliebt, der Vater auch gar zu vorsichtig, und dabei immer ordentlich und arbeitsam. Nur mir hat er Alles anvertraut, weil's ihm das Herz bald abdruckt hat und mir sein verändertes Wesen auffiel. Seitdem war ich auch nicht mehr froh, obwohl wir keine Noth litten und Du versorgt wurdest. Damals aber, als der Vater eben grad im größten Elend, da hat ihn der Berggrath herankriegt und er hat — weil er auch gut Deutsch gekonnt — mit helfen müssen Silber über die Grenz schaffen an die Aufkäufer und Hehler im Ausland. Nur zweimal ist's gewesen; dann ist der Vater auf sein Bitten nicht mehr dazu verwandt worden und nur hier und da noch ist eine Bestellung von ihm ausgerichtet worden. Aber merkwürdig blieb's daß der Vater dem Berggrath doch nicht gram wurde, er weiß alles, was er thut, so zu beschönigen, hatte immer ein so gar bestechlich heiteres Wesen, und Joseph war doch stets dankbar dafür, daß Neumayer uns aus dem größten Jammer gerissen, uns vom Hungertode gerettet hatte, dem wir sämmtlich krank und elend entgegensahen. Denn viel schlimmer, wie's jetzt wieder hier steht, war's damals noch. (Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

— Berlin, 29. Novemb. (Das parlamentarische Fischessen.) Gestern Abend fand in den Nebenräumen des Reichstagsgebäudes das von den Abgeordneten v. Bähr-Schmoldow, Dr. Dohrn und Dr. Bunjen veranstaltete „Fischessen“ statt, welches durch seine Beziehungen zum Deutschen Fischereiverein allgemeynere Bedeutung gewonnen und deshalb große Theilnahme gefunden hatte. Das Ganze war mit Umsicht und Geschmack veranstaltet; das Foyer war in ein Ausstellungslocal verwandelt; die an den Saal grenzende Wand schmückte eine dichte Gruppe hochstämmiger exotischer Gewächse, davor waren durch die ganze Länge des Foyers Tafeln aufgestellt, welche die reichen Sendungen der Mitglieder des Fischerei-Vereines trugen. Die deutschen Ströme, Flüsse, Landseen und Bäche, die Meere, welche Deutschlands und seiner Nachbarländer Ufer bespülen, hatten in erlesenen Exemplaren ihre berühmtesten Fische gesandt. In der Mitte der

Tafeln war dem Hauptstück sein Platz angewiesen; aus Blumengewinden hob sich ein etwa 1 Meter langer Lachs, vom Oberbürgermeister Schuster aus Freiburg in Baden gesandt, davor lagerte ein 20 Pfd. schwerer Dorsch aus Ostende und in der Nähe ein Sortiment Forellen, in einem künstlichen Miniaturteiche aufgestellt. Rings umher waren folgende Herrlichkeiten placirt: Winterjalm, 23 Pfd. (d. h. besonders fetter Lachs, welcher im laufenden Jahre nicht laichte), aus Wesel von Herrn Liesner; Weserlachs, 19 Pfd. schwer, aus Hameln; Hakenlachs, 27 Pfd. schwer, aus den Behältern des schon genannten Oberbürgermeisters von Freiburg im Breisgau; Huchen, 18 Pfd. schwer, von der Donau; Meerforelle, Lachsforelle von der Ostküste von Schleswig-Holstein; Seeforelle aus dem Stettiner Haff; Bachforelle a) aus Hünningen, b) aus Freiburg im Breisgau, c) vom Herrn Major v. Massow-Kohr, aus der Wipper: Aesche aus Kohr (Wipper); Saibling aus Baiern; Maräne aus dem lauenburgisch-medlenburgischen Schaalsee; Maräne aus dem Pulsee (Marl Brandenburg) von Herrn v. Erleben; Karpie aus Lübinchen, von Herrn Edhardt; Bleie, Schleie, Aal, Hecht, Zander, von den Obermündungen; Goldorfe der nassauischen Fischerei-Gesellschaft zu Wiesbaden; Neunauge aus dem Kurischen Haff, Hering in verschiedener Bereitung aus Barth; Wels von der Donau; Butte, Kabeljau, Schellfisch, Seezunge, Dorsch, Bars, Kieler Sprotten. Zur Orientirung war den Festtheilnehmern ein sehr sinnig ausgestattetes Verzeichniß und — avis au lecteur — gleichzeitig ein kleines Schriftchen über den Deutschen Fischerei-Verein behändigt worden. Von den Wänden des Foyer herab leuchteten die Ampeln, auf den Tafeln warfen Kerzen ihren glänzenden Schein auf die prächtigen Schaustücke. Die Fenster, welche von dem Oberstock auf das Foyer führen, öffneten sich und eine Anzahl Damen zeigte sich, die erschienen waren, um dem Schauspiel beizuwohnen. Von 6¼ Uhr an füllten sich die Räume, Punkt 7 Uhr erschien der Kronprinz in Begleitung des Kammerherrn v. Normann, empfangen von den Veranstaltern des Festes, den Abgeordneten v. Bähr (Schmolldow), Dr. v. Bunsen, Dr. Dohrn und dem Präsidenten v. Fordenbeck. Mit dem Kronprinzen erschienen der Polizeipräsident v. Madai, der Minister für Landwirtschaft, Dr. Friedenthal, der Chef der kaiserlichen Admiralität, General v. Stosch. Bald darauf traten auch der Cultusminister Dr. Falk und der Handelsminister Dr. Achenbach ein. Der Kronprinz nahm die Ausstellung in Augenschein und sprach mit den Veranstaltern über den Fischereiverein und seine Zwecke. Der Präsident v. Fordenbeck nahm aus der Hand des Hoftraiteurs Schulz einen mit Rheinwein gefüllten Römer und bot dem Kronprinzen einen Trunk, den dieser freundlich annahm. Se. k. Hoheit unterhielt sich längerer Zeit mit den Ministern, mit dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses v. Bennigsen, mit Berthold Auerbach, mit dem Präsidenten Simson u. A. Nach halbstündigem Aufenthalt verließ der Kronprinz das Haus in Begleitung des Kammerherrn v. Normann. Immer zahlreicher wurde die Gesellschaft, in welcher Fürst

Bismarck indessen nicht erschien; er hatte gegen Abend sein Ausbleiben entschuldigen lassen. Gegen 8 Uhr nahmen die Anwesenden Platz an den gedeckten Tafeln in den Foyers, in der Restauration u. Der Hg. v. Bähr (Schmolldow) bestieg nunmehr eine improvisirte Rednerbühne und begrüßte die Versammlung mit einer geistvollen, launigen Ansprache. „Sie haben gesehen,“ begann er, „was wir können, wenn Sie nur wollen, so haben Sie eine deutsche Fischzucht.“ Er verbreitete sich über die Bestrebungen des Deutschen Fischerei-Vereins und seine eigenen Anstrengungen, um reiche Mittel zur Hebung der Fischerei zu erhalten. Bei seinem neuen Antrag auf Bewilligung von 10,000 Mark hätten ihm — die „Motive“ gefehlt, hier lägen sie nun greifbar vor ihm und der Versammlung. Man möge diese Schätze prüfen und erkennen, daß es nicht an gewichtigen Motiven zur Unterstützung der Fischerei fehle. Lauter Beifall folgte dieser Rede und nach ihr ein Sturm auf die besetzten Tafeln. Zwölf Köche standen in Bereitschaft, um jedem Begehre sofort Genüge zu thun. Mann für Mann von den etwa 400 Anwesenden traten mit einem Teller heran und wurde befriedigt. Schnell besetzten sich die Tafeln in den Räumen der Restauration und in dem langen Gange, der zum Bundesrathssaale führt. Abgeordnete aller Fractionen, Mitglieder des Bundesrathes, Offiziere verschiedener Waffen und Grade, Dichter, Journalisten, die Beamten des Hauses, Alles saß in hunder Ordnung friedlich beieinander und ließ sich zu den Fischen die Weine des Hoftraiteurs Schulz munden. Der Abgeordnete Graf zu Eulenburg (Präsident der Hauptverwaltung der Staatsschulden) brachte im Laufe des Abends einen überaus humoristischen und mit lebhaftem Beifall begrüßten Trinkspruch auf die drei Veranstalter des Festes aus. Oft klangen die Gläser aneinander, der Tag hatte bereits längst die Herrschaft seinem Nachfolger überlassen, als sich die Festtheilnehmer trennten. Ein Heer von dienstbaren Geistern drang in die Räume, und nur wenige Stunden genüßten, um nach den Anordnungen des Hausmeisters Krug (eines gigantischen Sohnes der Stadt Köln) den Räumen ihr alltägliches Ansehen zu verleihen. Alle Festgenossen bleiben dankbar für das parlamentarische Fischessen.

Fünzig Fabeln für Kinder, von Wilhelm He y.

In Bildern gezeichnet von Otto Speckter. Nebst einem ernsthaften Anhang. 2 Bände. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. Gr. Ausg. à Bd. M. 3, 50; kl. Ausg. à M. 1, 50.

„Diese Fabeln sind einzig in ihrer Art. So lange sie schon bekannt sind, haben sie immer neuen Reiz, und ihre große Verbreitung fordert immer neue Ausgaben. Sie sind so ganz dem kindlichen Alter angemessen und dabei freut sich auch das Alter, das noch einen kindlichen Sinn sich bewahrt, recht innig daran. Die Bilder gehören zu den naivsten und naturgemähesten und sind dem Text ebenbürtig. Und aus dem „ernsthaften Anhang“ lebt gewiß nach langen Jahren in Vielen noch manch lieblich köstlich Wort, wie z. B.: „Zwei Augen hab' ich klar und hell.“ „Heut' ist's Sonntag, heute sind gar so fröhlich Mutter und Kind.“ Die schönste Zeit, die liebste Zeit, sagt's allen Leuten weit und breit, damit sich jedes freuen mag, das ist der schöne Weihnachtstag.“

(Evangelisch-lutherischer Friedensbote 1875, Nr. 47.)

Ne
einmal
weil e
Schre
Und n
herabl
gelasse
schwa
steckt
nicht
daß er
will!
in W
zur S
sucht
gebenk
lich zu
reiche
so arg
W
Furch
Male
wird
vor ih
U
durch
Chaos
den I
sollte
werden
sie sei
gestre
sich i
weil
seinen
noch
sprang
„
Enfeg
Seelen
sein
E
„
„
mache
schimp
S
Thür